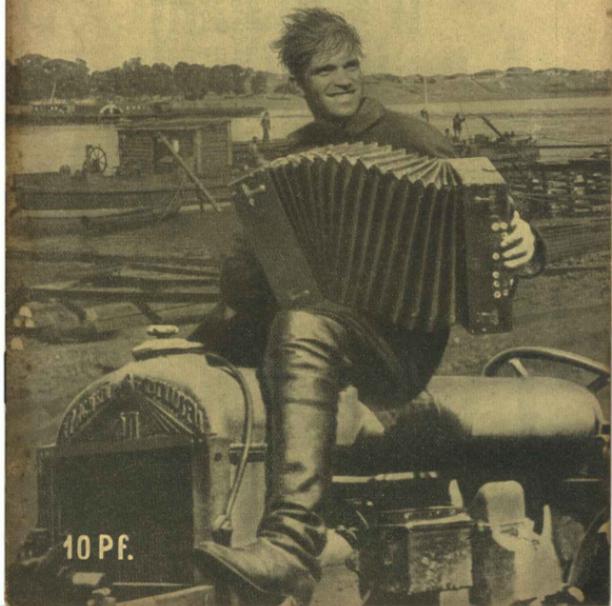


Bohms
Ofinbromft

kommt zurück nach Tivisim



10 Pf.

Bauer Giesbrecht wandert zurück nach Sibirien

Erlebnisse eines mennontischen
Rußlandflüchtlings



Inhalt:

Vormort: Setze gegen die Conjunction um jeden Preis!

1. Unser Dorf.
2. Von Steuern, Krediten, der Getreidebeschaffung, Zirkelreden und Unglückbeden.
3. Der Aufbruch nach Moskau.
4. Fahrt nach Deutschland.
5. Im Lager Hammerstein.
6. Auf Urlaub beim Bauern in Ostpreußen.
7. Hammersteiner Arbeiter helfen mit.
8. Zurück nach der Conjunction!



Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin G 25

R. S. F. S. R.
DEUTSCHES RAOON

Volkskommissar
d. Räte d. Arbeiter,
Lorenz u. Holm, 147
Simpson, Koch, Solter
P. C. F. C. P.

H. E. M. E. L. K. H. H.

PAKONHUA

REGOUMI, GERMAN KOMITER
Dern Primal, Kret i Kam AM
CHABONONIC OTO. OMBEYIA
Civ. Inscrito 1934

Ober

217/1A 930

538-4

Begegnungsgeschehn.

Mit diesem Begegnungsgeschehn der dem Bauerger... Heinrich Kornelius Giesbrecht gegeben wird bezeichnet das Regoontollungskomitee, dass der Heimatsort vorher der Bauerger zusammen das Dorf A i e x a n d r o w k a, Deutscher Hagom, West-Sibirische r. Gau 157, von der Bauerger Giesbrecht im Herbst 1929, treuwillig ueber die Grenze emigrierte.

Der Bauerger Giesbrecht hatte in Alexandrowka eine Mittelbahn mit r. Bahnst. das Wahlrecht war ihm nicht entzogen. Ihm Gericht und in Untersuchung ist er nicht gewesen.

Die Familie des Bauerger's Giesbrecht steht als Mitglied im landwirtschaftlichen Arbeiter "Kongress". Sie wuenscht noch vom Ort wegzufahren. Gegen die Rueckkehr des Bauerger's Giesbrecht nach seinem Heimatsort hat das Deutsche Regoontoll-zugskomitee nichts anzuwenden.

Vorsitzende des Komitee
Deutscher Regoontollungskomitee

K. J. J. J. J.

Leiter der Kammer



[Handwritten signature]

Vorwort

Sehe gegen die Sowjetunion um jeden Preis

Von den Monaten August-September 1930 beginnt eine neue, wohlorganisierte Sehe gegen die Sowjetunion. Durch Schleuderausfuhr von Getreide, Holz, Flach usw. zerstörten die Sowjets die Weltmarkt und schädigten die gesamte Weltwirtschaft. In Amerika begann es. Goldschiffe, die aus der Sowjetunion bot anlangen, durften zunächst nicht einladen werden. Dann kam die Sehe wegen des Angebots von Weizen aus amerikanischen Getreidemärkten. Wieder etwas später verschleuderte Russland angeblich seinen Flach. Frankreich schuf Sondergesetze, nach denen die Einfuhr russischer Waren einer besonderen Erlaubnis bedurfte. Die Nachbarstaaten der Sowjetunion und die Balkanländer, voran Polen und Rumänien, hielten Konferenz über Konferenz gegen die russische Getreidenausfuhr ab. Am Handelsteil der deutschen Zeitungen und in den Regierungskreisen in der Wilhelmstraße entrißten sich die Großhändler und die Interessenten jeder Schattierung sowie ihre Minister darüber, daß die Sowjetunion wieder in großem Umfange als Lieferant auf dem Weltmarkt erscheint. Diese Tatsache bedünne die Herrschenden gleichzeitig, um die Unzufriedenheit der unter der Agrarkrise am schwersten leidenden merkwürdigen Bauern von der Unfähigkeit und der nur im Interesse der Großagrarkonzeptionen Landwirtschafspolitik der Regierungen abzuwenden und die Bauern durch einen neuen Krieg gegen die Sowjetunion anzuführen. Dies ist der tiefere politische Sinn der Antibumping-Bewegung.

Was ist die wahre Ursache dieser Erscheinung, die denen ganz unerwartet kommt, die an die ständigen Nachrichten des Zerfalls der russischen Wirtschaft glauben? Die Antwort ist: Der sozialistische Aufbau marschiert, der Fünfjahresplan zeigt seine ersten der Weltwirtschaft verspürbaren Erfolge!

Ein gewiß unerbäulicher Zeuge, der christlich-nationale Abgeordnete Schlang, hat die kommenden Ereignis laut amtlichem Stenogramm der 183. Sitzung des Reichstages vom 26. Juni 1930 wie folgt „vorausgelagt“:

„Weiter wird viel zu wenig bei uns in Deutschland beachtet, was uns von russischer Seite droht.“

*) Antibumping bedeutet den Kampf gegen die Ausfuhr zu niedrigeren Preisen, als sie im Inland gezahlt werden.

Wir werden infolge der ungeheuren technischen Anstrengungen, die die Russen machen, eines Tages erleben, daß auch dort eine Produktionssteigerung eintritt, vielleicht in einem Ausmaß, über das wir uns heute noch manchen Situationen hingeben.“

Am dieser Stelle bezeichnet das amtliche Protokoll kurz: „Zusammung!“

Die sozialistische Planwirtschaft ist dem Wirtschaftsdurcheinander der kapitalistischen Interessentenscheunen turmhoch überlegen! Daher die neue von der ganzen Welt geführte Sehe gegen den steigenden Vormarsch des sozialistischen Aufbaues.

Am November-Dezember 1930 ist es gerade ein Jahr her, daß eine ähnliche, von allen bürgerlichen und sozialdemokratischen Zeitungen ausgenommene Heftkampagne organisiert wurde unter der zentralen Losung: „Brüder in Not!“ Da sie seinerzeit mit einer außerordentlichen Gründlichkeit geführt wurde, ist sie aus den Köpfen von Hunderttausenden der deutschen Landbevölkerung heute noch nicht verschwunden. Worum hat es sich seinerzeit gehandelt? Ein paar tausend Familien deutscher Abstammung waren durch die systematische Prospektandarbeit der Großbauern und Pächter von ihren Dörfern in der Sowjetunion aufgebrochen, um in der kapitalistischen Welt ihr Heil zu suchen. Die Mehrzahl der Auswanderer waren Großbauern, die sich den Gesetzen der Sowjetmacht widersetzen und dafür nach den Gesetzen bestraft wurden. Die Wahlen in den Monaten November-Dezember 1929 ließen es den Parteien geraten erscheinen, sich dieser auswanderungslustigen Großbauern und Feinde sozialistischer Ausfuhr anzunehmen. Die sozialdemokratisch geführte Müller-Regierung bewilligte unter Zustimmung aller Parteien — mit Ausnahme der Kommunisten — viele Millionen für die „deutschen Stammesbrüder“, um sie aus der „Barbarei der Sowjets“ zu befreien. Für das Masseneindringen in Deutschland dagegen hatten sie nur Abbau der sozialen Einrichtungen, Wucherzölle und Wuchersteuern bereit. Auch die Warnungen des deutschen Volkshafers, daß es sich bei der Auswanderung in der Hauptsache um eine Bewegung der begüterten Mittelbevölkerung handelte, wurden in den Wägen geschlagen. Die Gelegenheit zu einer großangelegten Antiflohehe war zu günstig, ein paar tausend Familien als lebendige Zeugen gegen die Sowjetunion schien zu verlocken.

Über sehr bald nach Eintreffen der Transporte wurde es sehr still im Lande. Die Zeitungsschreiber hatten unvorsichtigerweise von den wohlgenährten und gutgekleideten Großbauern und Großbauernsöhnen gesprochen, die mit diesen Transporten angekommen waren. Die Empörung in der Bevölkerung, daß man trotz der großen Not im Inlande Millionen für diese russisch-deutschen Bauern, denen es wirklich nicht schlecht gegangen war, zur Verfügung stellte, war zu groß. Im Januar und Februar 1930, als eine Scharlachepidemie zahlreiche Todesopfer unter den Kindern forderte, drang noch einmal Nachricht in die Öffentlichkeit über die in den Lagern von Hammerstein und Mölln von der Außenwelt fest abgeschlossenen Auswanderer. Dann hörte man nur noch, daß der größte Teil nach Brasilien und einige auch nach

Kanada abtransportiert worden sind. Ein halbes Tausend aber verblieben den Lagern in Deutschland und soll jetzt in Medienburg angegliedert werden, während Pögnlaufende von nachgeborenen Bauernsöhnen, Kleinbauern und Arbeitern Deutschland verlassen müssen, weil weder Boden noch Arbeit für sie beschafft werden kann.

Einem der Bauern gelang es, die feste Abperrung von der Außenwelt zu durchbrechen. Er hat sich mit offenen Augen in dem weitgespreizten schönen Deutschland umgesehen, war Gast bei einem Glaubensgenossen auf dessen Bauernwirtschaft in Ostpreußen und kam in Verbindung mit deutschen Arbeitern. Da hat er alsbald erkannt, wie belogen und betrogen sie wurden, als ihnen die Großbauern und Prediger in ihren fibrillischen Dörfern die Welt außerhalb der Sowjetunion in den rosigsten Farben geschildert hatten. Dazu kamen die Briefe derer, die bereits nach dem gelobten Amerika weitertransportiert worden waren. Hier sind ein paar Stellen aus solchen Briefen:

„Unter uns, Daniel, Sie wissen nicht, wie schlecht es mir hier geht. Ich habe schon Hermann aufgefordert, es geht ihm auch nicht gut. Bis jetzt hat er nichts verdient. Unter Daniel wohnt ja hier im Wald, und das ist kein Leben, das ist sehr einsam, keine Wege zum Fahren, nur zum Gehen, und Gehen auch sehr schwer. Es ist sehr viel nah, das ist ja ein Urwald, wenn Ihr schaut, könnt Ihr kein Ende sehen. Sind auch viel Wälder da, die einen betnahe aufressen. Sie müssen sich immer einspinnieren, wenn Sie arbeiten gehen. Und drinnen auswandern, daß man schlafen kann. Schafen, das ist so 2 Monate, dann hören Sie auf, dann friert es wieder. Solche Gelege da hab ich noch nie gesehen. Hier kann man keine Kuh halten, ist keine Weide und kein Garten. Alles verrotzt. Das Leben ist sehr teuer.“ (Brief aus Kanada, Neefor Dnt., vom 28. 8. 1930.)

„Ach, es ist hier schwer, anzufangen, und zwar so schwer, daß es nur der Versteht, der es gesehen hat. Solltest Du das große Glück haben, zurückzukommen, oh, dann freue ich mich mit Dir.“ (Brief aus Brasilien, Estado Santa Catharina, vom 27. Juli.)

Der Bauer, der solcherlei Erfahrungen in Deutschland gesammelt und solcherlei Briefe aus Amerika gelesen hatte, beschloß zurückzutreten, um sich mit aller seiner Kraft für den sozialistischen Aufbau einzusetzen. Er folgte dabei dem Beispiel von Tausenden schwebelähmigen Bauern, die 1928 ihr Heimatdorf in Gübrüstens unter Führung ihres Pastors verlassen hatten, in der Hoffnung, in „der alten Heimat“ als freie Bauern angegliedert zu werden. In Schweden vergah man aber alle Versprechungen und verteilte die ausgewanderten „Brüder“ als Landarbeiter auf die Gutshöfe im ganzen Land. Zahlreiche der geprellten Bauern haben alsbald um die Erlaubnis zur Rückkehr in die Sowjetunion und erhielten sie auch.

Er berichtet in den nachfolgenden Zeilen in einfachen, schlichten Worten von dem Leben auf seinem Dorf, von seiner Ausreise aus der Sowjetunion und von seinen Erfahrungen in Deutschland. Allen Verleumdungen, die aus Anlaß der Hebe „Brüder in Klot“ über die Sowjetunion verbreitet wurden, und die heute noch in den Köpfen

von vielen tausend deutschen Bauern spuken, entzieht dieser Bericht den Boden. Aber darüber hinaus gibt er ein anschauliches Bild über das Wirken der Sowjetmacht auf dem Dorfe. Der Bericht über das Verhalten des Professorens Hufjagen bestätigt aus neue, in welcher verantwortungslosen Weise sich dieser amtliche Vertreter der deutschen Regierung in die inneren Angelegenheiten des Sowjetlandes eingemischt hat und strafte alle diejenigen Vögel, die behauptet haben, die Sowjetregierung habe keine Zurückberufung von der deutschen Regierung nur deswegen verlangt, weil er einige Artikel über die Auswanderung und ihre Hintergründe in Deutschland veröffentlicht habe.

Allen werttätigen Bauern und Landarbeitern, wie überhaupt der gesamten werttätigen Bevölkerung zeigt der Bericht des Bauern Giesbrecht, wie die Sowjetmacht, immer ihrer Lösung getreu, alles daran setzt, die Interessen der Werttätigen zu vertreten. Giesbrecht ist zurückgekehrt in sein Heimatdorf. Ein knappes Jahr war er fort, und doch hat sich Gewaltiges geändert. In seinem Bericht erzählt er, daß sie noch keine Kollektivwirtschaft hatten, als er auswanderte. Inzwischen ist das bedeutungsvolle Jahr 1929/30 über die Sowjetunion hinweggegangen. Millionen Bauernwirtschaften haben den Schritt zur kollektiven Wirtschaftsform gemacht. Das erste Jahr der Massenkollektivisierung hat neue Hunderttausende von Einzelbauern von der Richtigkeit des sozialistischen Weges überzeugt, sie treten ein in den Kollektivwirtschaften. Giesbrechts Frau und Kinder sind im landwirtschaftlichen Betrieb „Margies“). Er schreibt: „Nicht o el Neues von hier ist zu sagen, doch haben wir in diesem Jahr das Getreide mit der Combine**“ abgemäht.“

Nicht viel Neues: 5 Eisenbahnreihen von Mostau, 50 Kilometer von der Bahn, im fernen Sibirien, ist die modernste landwirtschaftliche Maschine, der Mähdrehscher, in den Händen der Bauern! Es ist ein neues Dorf, das Giesbrecht bei seiner Rückkehr vorgefunden hat.

Unser Ziel mußes sein, die Verleumdungen über die Arbeiter und Bauernmacht auf das energischste zurückzuweisen und durch die Herstellung eines engen Kampfbündnisses zwischen Arbeitern und Bauern dafür zu sorgen, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem wir rufen können:

Es lebe ein freies sozialistisches Sowjetdeutschland im Bunde mit den Völkern der Sowjetunion!

Ernst Puh.

*) „Margies“ ist d. h. namentlich nach dem deutschen politischen Gelehrten Rudolf Marges.

***) Combine = russisches Wort für Mähdrehscher, der in einem Zug mäht, das Getreide ausdrückt und sortiert.

Unser Dorf

Unser Dorf besteht aus 47 Wirtschaften, heißt Alexandrowka und befindet sich in Sibirien im Slawgorod-Bezirk. Es ist 1909 angelegt worden. Jetzt ist dort ein deutlicher Raikon. Wir gehören mit zum Oberbier-Dorf, zu dem auch noch das Dorf Hoshlach gehört. Von der Bahn liegt unser Dorf 50 Kilometer entfernt. Bis zum Raikon-vollzugstermine sind 15 Kilometer, bis zur nächsten Stadt (Slawgorod) sind es auch 50 Kilometer. Dies sind jedoch bei uns keine weiten Strecken, denn die Wege sind gut und eben. Wenn man mit den Pferden normal fährt, kann man die Strecke in 5–6 Stunden zurück legen.

Effer (Einkommen) waren in unserem Dorf bei meiner Zeit 388. Das Land ist nach der Seelenzahl (Einkommernzahl) aufgeteilt. Auf jede Person treffen 6 Hektar. Vor der Revolution war das Land nach dem Gehalt unter bei uns nur Weizen, Hafer und Gerste; Kartoffeln bauen wir nur ein wenig für den Hausbedarf. Die Ausfaat wird nur im Frühjahr gemacht und beginnt gewöhnlich am 1. und 5. Mai. Die Ernte beginnt Ende August. Wenn es regnerisch im Sommer war, auch oft erst Mitte September. Unser Dorf ist rein mennonitisch. Man hält sich nämlich streng voneinander getrennt*, doch ist trotzdem unser Dorf nicht so sehr religiös, ausnahmsweise eifriger.

In unserem Dorf sind nur wenige arme Bauern, die meisten sind Mittelbauern und einige Großbauern.

Von Steuern, Krediten, der Getreidebeschaffung, Zurechnen und Anzuredenen

Für uns Bauern gab es zuerst nur die Landwirtschaftsteuer, sie ist nach den Einkünften aus der Wirtschaft eingeteilt. Der größere Bauer hat mehr zu bezahlen wie der Kleine. Das kommt daher, weil bei den höheren Einkommen größere Abgaben zu machen sind. Dann kommt es auch noch dazu, daß das Vieh besteuert wird. Die Steuer wird aufgelegt auf das Einkommen nach Abzug der Unkosten, also nicht auf das Roh Einkommen, sondern auf das reine Einkommen. Dies wird jährlich nach dem ungefähren Stand der Ernte im Dorfe nach den Richtlinien des Raikons festgelegt.

Es galt im letzten Jahr folgende Abgabe:

Bis 50 Rubel Reineinkommen	Steuer 3 Kopeken pro Rubel,
von 50 bis 100 Rubel Reineinkommen	Steuer 4 Kopeken pro Rubel,
von 100 bis 150 Rubel Reineinkommen	Steuer 5 Kopeken pro Rubel,
von 150 bis 200 Rubel Reineinkommen	Steuer 6 Kopeken pro Rubel,
von 200 bis 300 Rubel Reineinkommen	Steuer 7 Kopeken pro Rubel,
von 300 bis 500 Rubel Reineinkommen	Steuer 8 Kopeken pro Rubel,
über 500 Rubel Reineinkommen	Steuer 9 Kopeken pro Rubel.

* Konfessionelle Siedlungen.

Es wird noch berücksichtigt die Zahl der Effer (Familienmitglieder), gleichgültig, ob es Kinder oder Erwachsene sind.

Ich will an meinem Beispiel sagen, wie sich die Steuer auswirkt. Ich hatte auf 10 Hektar Land 500 Rub (ca. 167 Zentner) Weizen geerntet, dann noch 3 Hektar Hafer bestellt und etwas Gerste und Kartoffeln. Ich hatte 2 Pferde und 2 Kühe, alles in allem bezahlte ich 50 Rubel (= 129 Mark) Landwirtschaftsteuer, dazu 25 Prozent Selbstbesteuern (Kommunalaufgabe), für Viehpficherung und Wanderbesteuern bezahlte ich 7 Rubel 50 Kopeken (= 18,50 Mark). Für eine Sicherung bezahlte ich 7 Rubel 50 Kopeken (= 18,50 Mark). Für ein Rub (= 33 Pfund) Weizen bekam wir 1 Rubel 30 Kopeken (2,88 Mark).^{*} Von meiner Weizernte habe ich verkauft ungefähr 380 Rub und dafür bekommen ungefähr 490 Rub (= 1078 Mark). Dabei habe ich genug Weizen für meinen Haushalt zurückbehalten, etwa 120 Rub (= 40 Zentner). Die Steuer war für mich also nicht schwer zu bezahlen.

Anderes war es schon bei den reichen Bauern, weil sie durch das Annehmen der Steuer härter betroffen wurden.

Wenn z. B. einer 30 Hektar Ausfaat hatte, machte es allein schon 1140 Rubel Reineinkommen von der Ausfaatfläche aus (38 Rubel Reineinkommen wurden von 1 Hektar getrennt). Dann kommt noch das Vieh hinzu und die Nebeneinkünfte. Jedem ist zum Beispiel eine Dreschmaschine zuzurechnen und einen Getreidebäcker gegen Bezahlung, so wird das auch noch zur Einkommensteuer herangezogen. So ist es mitunter vorgekommen, daß ein Großbauer 600 Rubel Steuer bezahlt hat. Man sieht also, daß der Klein- und Mittelbauer nicht so große Abgaben zu zahlen braucht, aber der Großbauer schon härter betroffen wird. Daß denen das nicht gefällt, ist so zu verstehen.

Eine andere Steuer gab es bis 1927 nicht. Weil aber in vielen Dörfern schlechte Schulen waren und in manchen Dörfern sogar keine, auch wenig Krankenhäuser da waren (auf unsere Ansiedlung mit 56 Dörfern gab es aus der Jarenzeit nur ein Krankenhaus), beschloß die Regierung 1927, die Selbstbesteuern (Gemeindeumlage) durchzuführen. An Selbstbesteuern wurden 25 Prozent von der Landwirtschaftsteuer erhoben, aber von den Kleinern wurde weniger genommen und bei den Großbauern 50 Prozent. Das hat bei den Kulaken eine Empörung hervorgerufen. Und viele andere Bauern wurden auch darüber ärgerlich, denn der Kulak hatte eine Menge Verwandte, die sich ebenfalls daran stießen, auch wenn sie selbst weniger bezahlen mußten.

Die Getreidebeschaffung brachte auch manchem Bauern das Blut in Wallung. Unsere Regierung braucht für die großen Städte, für die Armee und auch zur Wasserführung, um Maschinen bei den Ausländern kaufen zu können, möglichst viel Getreide. Es wurde nun eine Norm festgelegt, wieviel man von seiner Ernte an den Staat abliefern mußte. Erntet ein Bauer z. B. etwa 1000 Rub Weizen, hat 9 Effer in der Familie, 7 Arbeitspferde und 5 Kühe, so konnte er für seine Wirtschaft behalten 20 Rub auf den Effer im Jahre = 180 Rub, 8 Rub für jedes Pferd und jede Kuh = 96 Rub, zusammen also 276 Rub. Aber das ist nur so oberflächlich ausgerechnet. Denn wenn der Bauer so viel gelöst hat, daß er 1000 Rub erntet, dann kann er 724 Rub abliefern und es bleibt ihm noch immer mehr übrig, als 276 Rub, denn es wurde nie der beste Ernteertrag der Norm untergelegt, vielmehr ein

* Entspricht dem damaligen Weltmarktpreis.

Durchschnitt. Aber je mehr Pferde man hat, desto besser kann man adern und desto mehr erntet man. Bei uns düngt man den Acker nicht, alles kommt bei uns auf das Pflügen an. Der Großbauer mit vielen Pferden und guten Maschinen kann aus einem Hektar Land in unserem Kreis im 1928ten Jahre etwa 80 Kub auf den Hektar geerntet haben, während ich nur 50 Kub erntete und manche noch weniger. Es muß jedoch verstanden werden, daß das Getreide an die Regierung nicht umlohn abgeliefert werden mußte. Für jedes Kub belamen wir 1 Rubel 20 bis 1 Rubel 30 je nach der Güte bezahl. Daß viele Bauern und besonders die Stimmlosen ihre Norm nicht ausfüllen, was dann nachher manche Vergerrnisse gab, kam daher, daß die Spekulanten (Schleichhändler) teurer für den Weizen zahlen als die Regierung. Und weil der Großbauer ziemlich viel Geld an den Staat zu bezahlen hatte, verkaufte er Getreide an den Händler.

Weil aber die Regierung von Anfang an immer sagte: „Verkaufte euer Getreide nicht an den Händler, sondern an den Staat!“ und viele doch nicht gefolgt hatten, wurde ihnen zunächst das Stimmrecht entzogen. Auch die Prediger und Pastoren hatten kein Stimmrecht, was auch vielen Bauern nicht richtig erschien. Als nun im Frühjahr 1929 die Regierung die Getreidebeschaffung wieder einleitete, da im Herbst 1928 etliche ihre Norm nicht erfüllt hatten, kam es wieder zu Vergerrnissen. Denn den Stimmlosen, die ihre Norm nicht ausfüllen wollten, wurde in einer öffentlichen Sitzung auf Vorschlag eines Mitgliedes des Rationierungskomitees auf Beschluß des Dorfsowjets eine Strafe auferlegt. Für jedes Kub, das an der Norm fehlte, also an den Händler verkauft war oder mandmal auch nur verheimlicht wurde, bekam er eine Strafe von 2 bis 5 Rubel, je nach seiner Lage. Für mich und auch für andere Mitglieder im Sowjet war es manches Mal nicht so leicht, zu entscheiden. Die Strafe fanden wir schon richtig, denn wir hatten ja auch als Klein- und Mittelbauern unsere Norm pünktlich erfüllt und wußten, daß nicht zu viel verlangt wurde. Aber unter den Stimmlosen waren oft Verwandte von uns. Diese waren zwar nicht zugelassen zu der öffentlichen Versammlung, aber unter den Zuhörern saßen oft ihre Freunde, die ihnen zutrugen, wie die einzelnen Sowjetmitglieder gesprochen hatten. Also kam z. B. schon ein paar Stunden nach der Sitzung mein Onkel und beschimpfte mich, weil ich seiner Bestrafung zugestimmt hatte.

Wenn ein Kulaufgelähr 100 Kub Weizen an den Händler verkauft hätte, wurden ihm 500 Rubel Geldstrafe auferlegt. Wenn er das Geld dann nicht einzahlte, wurde ihm sein Vermögen aufgeschrieben und verkauft. Vielleicht sagt mancher, daß die Strafe zu hoch gemessen ist. Aber das ist nicht der Fall, denn der Händler hat es tatsächlich mit 3-5 Rubel bezahlt. Der Händler hat es nachher schon wieder an Spekulante und an die gut bezahlenden Spekulanten und insbesondere auch an die Ausländer verkauft. Und der Staat hat nichts bekommen. Also war die Strafe schon gerecht, denn sie auch manche Familie hart betraf.

Kollektivwirtschaften wurden in dieser Zeit - also Frühjahr und Sommer 1929 - trotz der Gegenagitation von seiten der Stimmlosen etliche gegründet. Denen stand es frei, bei den Verteilungen die Aulassenwirtschaften zu kaufen. In unserem Dorfe bestanden noch keine Kollektivwirtschaften, aber eine Bodenbearbeitungsgenossenschaft. Es wurden gewisse Flächen gemeinsam besät und

gemeinsam geerntet. Der Ertrag wurde verkauft und das Geld zum Schuldenszahlen verwendet. Denn die Bauern, die keine Nähmaschine hatten, bekamen solche vom Staate und konnten in fünf Jahresraten die bezahlen. Die Kooperative (Konsumverein) wurde bei uns 1929 gegründet und hat bis zur Zeit, da ich Rustland verließ, gut funktioniert. Mandmal war allerdings ungenügend Ware vorhanden. So hat es mandmal an Tuchwaren gefehlt oder auch an Zucker. Verrückter waren wiederum die Kulafen, denn diese bekamen die Waren nicht, wenn sie nicht den vollen Mitgliedsbeitrag bezahlt hatten. Viele durften überhaupt nichts kaufen. Was die Preise der Waren anbelangt, waren sie nicht allzu teuer. Semdentisch kostete 45 bis 50 Kopfen das Meter. Tuchwaren von 3,50 bis 6 Rubel das Meter.

Sämtliches Saatgut wurde im Herbst, wenn es ausgebrochen war, in einen Raum gesühtet und dann von der Regierung auch aufgelkauft. Im Frühjahr bekam es dann wieder ein jeder, soviel er bedurfte, auf Kredit bis zur Ernte, aber ohne Zins. Bartriedite gab es auch noch neben den Maschinen- und Saatgutkrediten. So bekam unser Dorf eine Geldsumme von 9000 Rubel auf langjährigen Kredit, welche zur Rationierung verwendet wurde, indem wir ein Kollektiv (Tränke fürs Vieh) bauten. Im ersten Jahre blieb jedoch kein Wasser darin, es trocknete schon im Juni monats aus. Doch sagten die Ingenieure, daß es in den künftigen Jahren nicht mehr austrocknen werde.

So also war es in unserem Dorfe mit Steuern, Krediten, der Getreidebeschaffung und mit der Unzufriedenheit der Stimmlosen. Also die Hauptmangelung war, daß vielen Großen ihr Vermögen verkauft wurde und sie gaben die Lösung aus, auszuwandern. Dazu kamen noch Briefe von den memmatischen Gemeinden Amerikas, wo wir schon Verwandte hatten, darin hieß es, daß wir doch kommen sollten, um des Teufels Herrliche zu werden. Von den kleineren Bauern ist keinem einzigen ein Verwandter unter den Mittel- und Kleinbauern geraten, ist auch so mancher Mittel- und Kleinbauer mitgerufen worden, worunter auch ich bin.

Der Ausbruch nach Moskau

Und so kam es, daß sich im Oktober, etliche auch schon im September, darunter auch Verwandte von mir, fertig machten, die Häuser sehr billig verkauften, zum Teil auch stehen ließen und sich auf den Weg nach Moskau begaben. Ich mit meiner Familie war jedoch noch lange nicht der Meinung, auszuswandern. Wir kauften uns noch ein schönes großes Haus für wenig Geld von einem Kulafen, der meago, der es aus Wut sehr verdiente. Der Wert des Hauses war in Wirklichkeit 2300 Rubel, wir kauften es aber zu 210 Rubel. Wir, meine Frau und Kinder, waren recht froh, so billig ein Haus gekauft zu haben. Unser früheres war nur klein und weil ich das Lager der Kooperative in einer Stube untergebracht hatte, war es bei uns im Hause zu eng geworden. Wir besaßen also das große Haus. Jetzt hatten wir Raum genug und waren froh.

Eines Tages kamme ich von der Zentralraffinerie mit Waren ins Dorf. Da sah meine Frau und meinte: Sie sagte, daß unser Onkel dieser Nacht auch nach Moskau fahren wolle und dann nach Kanada.

Auch hatten wir einen Brief von meinem Bruder bekommen, der sich schon in Moskau befand. Er schrieb, daß, wenn ich mit etwas Geld habe, solle ich nur getroßt auch kommen, denn es würden jetzt bald alle Deutschen rausfahren. Wir gingen dann abends zu unserem Onkel zum Abschied. Er hatte schon eine ganze Kutsche zur Reise gerüstet (es ist nämlich eine ganze Straße zu fahren, 5 Tage). Alles gefast in Heimlichkeit, denn von Seiten der Regierung wurde gegen die Auswanderung strenge Handlung gemacht, aber sie war noch nicht verboten.

Der Onkel verabschiedete sich von uns, ließ Haus und Hof stehen und fuhr noch in derselben Nacht los. Ein paar Tage später fuhr der zweite Verwandte auch los, ließ ebenfalls sein Haus unverkauft zurück. Es waren aber beide solche, die kein Gimmrecht hatten. Nun erklärte auch mein Schwiegervater, daß er in den nächsten Tagen losfahren wolle. Auch mein Schwager. Dieses waren aber schon nicht mehr Großbauern, sondern sie hatten sich nur den „Dinkels“ beeinflussen lassen. In mir fing es nun auch schon an zu drehen. Meine Frau weinte mir immer vor, wir wollen mit dem Vater und der Verwandtschaft losfahren. Da entschloß auch ich mich, mit dem Schwager und dem Schwiegervater zusammen zu fahren. So ging es aber nicht mit allein, sondern noch vielen anderen mit mir.

Die Regierung sah, daß es so nicht weitergehen könne, denn von der deutschen Regierung war keine Einreiseerlaubnis gegeben und auch noch nicht von der tschakischen Regierung. Auch das glaubten wir nicht. So wurde denn verboten, den Deutschen nach Moskau Fahrkarten zu geben. Und so kam es, daß es, als wir soweit waren zum Ausrücken, keine Billets mehr gab. Wir ließen uns jedoch schon nicht mehr einschüchtern. Denn die Billets, welche von Moskau kamen, lauteten nur immer: „Kommt nur, kommt, laßt alles stehen und liegen und kommt bloß!“ Das Einzige, was ich von meinen Habgierigkeiten verkaufte, waren meine beiden Kühe, wofür ich noch einen guten Preis erhielt. Meine Frau hatte Zwiebackbrot gebacken. Wir nahmen Hurst und Speck aus unserer Vorratskammer (aber vieles ließen wir darin noch liegen, so einen Doppelkettner Weizenmehl und 4 Eimer Schmalz, da wir eben gefürchtet hatten) und packten unsere Kleiber zusammen. In der Nacht packte ich meine zwei Pferde vor den Wagen und fuhr los. Die Postreue ließ ich weit offen und alles im Haus unverflossen. Mag schon eingieken, wer will, dachte ich mir, und mag er nehmen, was ich da lieg. Es war jetzt schon Mitte November. In der Bahnhalle verkaufte ich noch meinen Wagen und meine beiden Pferde.

In der Stadt Stangorod angekommen, brachten mein Schwager und ich unsere Familien ins Quartier. Dann gaben wir unser Gepäck auf. Wie schon gesagt, gab es keine Fahrkarten mehr nach Moskau für die, welche auswandern wollten. Um aber für uns die Fahrkarten zu bekommen, fuhrten wir in der entgegengesetzten Richtung 250 Kilometer, um in einer kleinen Station doch vielleicht die so heimlich gemünzten Fahrkarten zu bekommen. Aber auch dort erklärte uns die GPKL,* daß ihr Auswanderungslustige keine Fahrkarten nach Moskau verfabt würden. Wir waren also gezwungen, nicht bis Moskau, sondern nach irgendeiner Station Fahrkarten zu lösen. Bis zur großen Station Tatarstaja, 300 Kilometer von unserer Kreisstadt, waren wir also doch gekommen. Weiter waren aber, unsere Fahr-

arten nicht, auch mußten wir hier umsteigen. Es war nachts und regnete und schneite, wir konnten also mit den kleinen Kindern nicht auf dem Bahnhof bleiben. Wir fuhrten sie denn alle in eine Gasse wirtschast. Wir Männer wollten beim Gepäck am Bahnhof liegen und auch wieder sehen, wie wir auf irgendeine Art die Fahrkarten bekommen könnten. Am Mitternacht wurden mit einem Male alle Männer der Auswanderer von der GPKL geholt und aufgebunden, ihre Unterschrift zu geben, daß sie wieder zurückfahren würden. Mein Schwager und ich machten uns jedoch begeben aus dem Staube. Weil wir aber auch in Tatarstaja keine Fahrkarten bekamen, mieteten wir uns Fuhrwerke und fuhrten per Wagen 30 Kilometer bis zur nächsten Station. Dort erhielten wir dann die Billets nach Moskau.

In Moskau angekommen, wurden wir aber dennoch gleich von der GPKL empfangen. Wir wurden zum Vorber einer GPKL-Wache gebracht, der erklärte uns sehr bestimmt, aber gar nicht unhöflich, daß uns Amerika nicht aufnehmen wolle und Deutschland ebenfalls nicht. Es lägen jetzt aber schon viele tausend deutsche Bauern vor Moskau und es sei keine Möglichkeit für die Regierung, sie unterzubringen, so daß Gefahren für Krankheiten beständen. Die Regierung würde uns also ungenügend in unsere Heimat zurückbringen, was wir selbstverständlich ja doch nicht wollten. So wurden wir denn unter Aufsicht der GPKL in Transportjüge verladen, bekamen Brennmaterial und auch Licht hinein. Mein Schwager erklärte einem GPKL-Mann, daß mein Schwiegervater das harte Essen überdrüssig sei, worauf er denn auch stilles Brot erhielt. Auf Anregung von Seiten unserer Frauen boten wir nun am die Erlaubnis, zu unseren Verwandten gehen zu dürfen, die schon längere Zeit vor Moskau lagerten. Das wurde erlaubt, aber es wurde gesagt, daß wir zum Abend pünktlich zurück sein sollten wegen des Rücktransportes. Unsere Verwandten rieten uns aber, als wir zu ihnen kamen, nicht zurück zur Familie zu fahren, denn ohne uns Männer würde man die Frauen schon nicht zurückfahren. Wir nächstigten bei den Verwandten! Als wir am Morgen zum Bahnhof zurückkamen, waren unsere Familien schon weg.

Was jetzt tun? Wir waren müde, nahmen uns ein Auto und fuhrten zur deutschen Botschast, um unsere Not zu klagen. Dort riet man uns, nicht zurückzufahren, denn unsere Familie würde sicher gar nicht zurücktransportiert sein, sondern nur zum Schein auf einen anderen Bahnhof geschickt worden sein. Und unsere Familien kämen bestimmt noch nach, wenn wir nur erst in Deutschland seien. Der Professor Kubagen redete immer wieder auf uns ein, nur auf keinen Fall zurückzufahren, wie das unsere Regierung verlange. Wir blieben also da. Weil aber immer mehr zurücktransportiert wurden, gingen wir wiederholt zur Botschast. Da wurde ich eines Tages auf der Straße von der GPKL arretriert, mein Schwager aber entkam unbemerkt. Ich wurde in des Gefängnis Butirka gebracht, wo ich 2½ Tage gehalten wurde. Dann wurde ich ins Verhör genommen. Der Genosse Richter erklärte mir, daß, wenn ich würde auswandern, ich es bereuen würde (was nachher auch geschah). Ich versprach ihm also, zurückzufahren und gab auch darauf meine Unterschrift. Danach wurde ich wieder entlassen. Als ich bei meinen Verwandten wieder eintraf (mein Schwager war in dieser Zeit nach Hause gefahren), hieß es, daß es jetzt Bisse

* GPKL. = Staatliche politische Verwaltung.

päbe. Auf Anregung meines Onkels fuhr ich dann wieder zur Bot-
schaft und frag, was ich machen solle. Der Professor aber
sagte mir nur, um Gottes willen nicht zurückfahren, bis
nach Deutschland! So entschloß ich mich denn auch, einen
Paß zu nehmen.

Sahrt nach Deutschland

So fuhrn wir denn am 7. Dezember 1928 von Moskau weg. In
der Grenzstation Sjebeß wurde das Gepäck untersucht, es
wurde uns nichts weggenommen, wie es nächster in
Deutschland so oft erzählt wurde, man lieg bloß nicht sozial unnötige
Wertsachen über die Grenze, z. B. wenn jemand zwei goldene Taschenuh-
ren bei sich hätte oder zwei goldene Ringe an den Händen, wurde
dem Besitzenden eines weggenommen, er gab dann die Adresse zu
seinen Verwandten an, wohin es dann zurückgeschickt wurde. Geld
ebenjo, da ja ein Verbot der Ausfuhr von Rubeln bestand. Daß es
tatsächlich zurückgeschickt wurde, beweisen die Briefe, welche von den
Angehörigen nachher kamen. Aber doch ist noch manches mit herüber-
geschleppt worden. Eine Witwe aus der Krim brachte einen Topf mit
Honig mit. In der Tat war aber nur von oben Honig und unten
waren alte Goldstücke, noch von den Jaren Zeiten.

In Riga angekommen, wurde gleich am Bahnhof unterm Himmel
feierlich Gottesdienst abgehalten. Auch wurden viele Bibeln von der
Mennonitengemeinde verteilt. Dann ging es los nach Deutschland.
Auf der Grenzstation Endtshnen wurden wir von der Kesse gebadet
und dlleben bis zum Abend, dann ging es los nach dem Lager
Hammerstein.

Im Lager Hammerstein

In Hammerstein kam ich die erste Zeit aus dem Staunen gar nicht
heraus, denn es wurden von unsren sogenannten „Gillstlingen“ die
allerdenklichsten Märchen von Rußland erzählt. Einem jeden hatten
die Volkswritten das Vermögen abgenommen. Diejenigen, die
es verstanden, die ich meistens Dinge über Ruß-
land herzubringen, waren sozusagen die Ge-
ehrtesten. „Unjänglich badgte ich so: „Ja, die Deutschländer werden
das doch nicht alles glauben?“ Aber nächster wurden diese Aussagen
in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht, hauptsächlich in mennoniti-
schen Blättern. Ich kenne persönlich Leute, denen man in Rußland
absolut gar nichts getan hatte, im Gegenteil hatten sie verschiedene
Kredite von Genossenschaft und Staat benutzt. Einer ist sogar 600
Rubel an die Regierung für Maschinen, die er nächster für Bargeld
verkauft, lieblich geliehen. Als er auch einmal Jo über die Regierung
schimpfte, hielt ich ihm dieses vor. Die Folge davon war, daß ich
genamrt wurde, meine Junge etwas im Zaume zu halten, denn dieses
hier sei nicht Rußland. Als dann nächster die Liebesgaben verteilt
wurden, bekamen die Prediger die besten Anzüge. Es meineten ich
denn auch allerhand solcher Sorte. Unter anderem auch ein junger
Mann in meinem Alter. Vorher hatte er mir aber schon tagelang
erzählt, wie er gegen dierote Armeekämpfampft habe und manch einen
Kameradisten mit dem Maschinengewehr niedergeschmetzt habe, obzwar

er auch ein Mennonit ist und laut seines Glaubens das Gewehr nicht
nehmen darf. Als ich dies zu ihm sagte, meinte er: „Ach, Jo genau
kommt es nicht darauf an, das waren Jo direkt Räuber.“

Er bekam natürlich auch für seine „Tapferkeit“ einen guten Anzug,
Solche und ähnliche Dinge könnte ich noch viele anführen. Ich will
aber nur noch einen Fall erwähnen von einem Prediger, der auch großes
Ansehen im Lager hatte. Ihm wurde auch in Rußland wegen Nicht-
erfüllung seiner Vorn sein Vermögen verkauft. Er ließ sich alles
verkaufen und beteuerte unter Tränen, daß er keinen
Weizen mehr habe. Nächsther fand man bei diesem
Prediger noch 130 Pud Weizen. Er war jedoch schon aus
Angeht nach Moskau geflohen, ohne vorher den Weizen verkauft zu
haben. Solche und ähnliche Leute wurden im Lager und auch von den
Zeitungsleuten hoch geschätzt. Wie gingen mit Staunen die Augen
auf und ich bereute, daß ich Jo dumm gewesen bin und misfuhr. Und
dies um Jo mehr, weil wir sehr bald merkten, daß wir gar nicht Jo
leicht aus dem Lager wegkommen würden. Kanada schickte seine Abfage
und auch in Deutschland sollten wir keine Höfe bekommen, wie wir das
auf Grund der Versprechungen vielfach erwartet hatten. Da saßen wir
also jetzt und wußten nicht wohin.

Auf Urlaub beim Bauern in Ostpreußen

Das Lagerleben ist eintönig und langweilig, was ich besonders
empfund, weil ich meine Familie da war. Meine Frau schrieb mir, sie
wäre zu Verwandten gezogen. Als sie nun mit dem Geld zu Ende war,
riet ich ihr, sie solle unter Haus verkaufen an die Kooperative und von
dem Geld leben, was sie auch tat. Sie wollte mir nachreisen, ich aber
schrieb ihr schon, daß sie sich von diesen Plänen abtun solle, denn hier
würde sie nichts Gutes erwarten. Schließlich schrieb ich ihr, sie solle
in eine Kollektivwirtschaft eintreten, da sie ja doch selbständig keine
Wirtschaft führen könne und dann dort ihr Brot habe.

Wiel mir die Zeit lang wurde, schrieb ich an einen mennonitischen
Bauern in Ostpreußen. Der lud mich dann ein, zu ihm auf Besuch zu
kommen. Gleichzeitig schickte er auch das Reisegeld dazu. Ich bat den
Direktor des Lagers um die Erlaubnis und bekam auch 10 Tage Urlaub.
Prob war ich, daß ich wieder einmal auf das Vord hinaus konnte. Die
Leute nahmen mich auch sehr herzlich auf und Jo lernte ich ein klein
wenig die Zustände auf dem Lande kennen. Wenn ich es früher
nicht glaubte, wenn uns gelang wurde, daß der
Kleinbauer in den kapitalistischen Ländern schlech-
ter lebt wie bei uns, Jo habe ich es jetzt aber mit
eigenen Augen gesehen. Ich bin auch Jo über die Ansicht gelom-
men, daß es der Mittelbauer in der Sowjetunion viel leichter hat
wie ein Mittelbauer hier in Deutschland. Der Bauer, bei dem ich zu
Besuch war, hat nämlich etwa 100 Morgen Land und ist 35 000 Wert
darauf schuldig! Als ich ihn fragte, wie und wann er solche mal
würde bezahlen können, meinte er: „Das weiß der liebe Gott.“
Was mir noch besonders auffiel, war die viele Arbeit, die
der Bauer mit seinen Feldern hatte. Da muß der Boden Jo sehr
gedüngt werden, während man bei uns den Boden nicht zu düngen
braucht und dabei eine große Arbeit spart. Ueberhaupt war ich erstaunt,

als ich so hörte, wieviel Arbeit so der Bauer hat und daß das Geld für Schuldsinzen und Steuern aufgeht und für ihn selbst fast nichts bleibt. Jedenfalls stand ich mit meiner Wirtschaft in Sibirien schon viel besser, als dieser Bauer in Dürpreußen.

Eines gelief mir besonders schlecht an ihm. Er hatte einen Tageslöhner auf dem Hof. Dem gab man sein Essen in der Küche. Am Sonnabend, als er ausgezahlt werden sollte, gab er ihm nicht den vollen Lohn. Der alte Vater des Bauern sagte darauf: „Na, Arthur, gib ihm doch schon sein Geld, die Frau hungert ja schon zu Hause.“ „Nein“, sagte der Tagelöhner, „heißt ist meine Frau auf Arbeit, jetzt hungert sie schon nicht mehr.“ Zu beobachten ist wohl der Tagelöhner mitjamt dem Bauer, denn der Bauer arbeitet jetzt von früh bis spät und wird seine Schulden nicht los — also er wird direkt von dem Kapitalisten ausgebeutet, und der Tagelöhner wird wieder von seinem Arbeitgeber ausgebeutet. So ein elendes Leben habe ich noch nicht gesehen und so etwas bin ich nicht gewohnt.

Hammersteiner Arbeiter helfen mir

Im Lager eingetroffen, ging das eintönige Leben wieder los. Im Februarmonat hatte ich den Lagerkommandanten schon einmal gefragt, ob ich nicht wieder zurück in meine Heimat dürfe. Aber der hatte es mir abgelehnt. Von meiner Frau bekam ich oft Nachricht. Sie war in die Kollektivwirtschaft eingetreten und so brauchte sie sich nun nicht mehr um das tägliche Brot Sorge zu machen. Aber sie schrieb mir auch noch, daß sich das Auswandererzweifel bei vielen Kolonisten noch nicht gelegt hat. Aus dem Lager kamen immer noch Briefe, sie sollten doch auswandern, die deutsche Regierung warte nur darauf, die deutschen Brüder zu empfangen. Solche Briefe schrieben manche Großbauern und Prediger nach den deutschen Dörfern in Sibirien, um der Sowjetregierung neues Schmiergelder zu machen. Aber sie verschieben es, davon zu schreiben, wie unser Lagerleben war, und auch, was wir für Briefe bekamen von denen, die schon nach Amerika gemacht hatten.

E einmal kam ein anderer Mittelbauer aus dem Lager von dem kurzen Spaziergang, den wir außerhalb des Lagers machen durften, zurück und erzählte, daß er einen Arbeiter an der Ziegelerei getroffen hat. Dieser hatte ihn nach Kasland gefragt und dann gemeint, jetzt gehe es denen drüben noch ziemlich schmer, aber das würde in ein paar Jahren schon besser werden. Ich dachte gleich, das muß wohl ein Kommunist sein, der nicht alle Lügen glaubt, welche in den Zeitungen über Kasland stehen. Der Arbeiter hatte meinen Kollegen eingeladen zum Sonntag zum Kaffe. Ich ging mit hin und da sagten sie mir, daß sie mir helfen wollten, daß mein Wunsch in Erfüllung gehe, wieder zurückzufahren. Ich hatte im Mai schon an mein Raponvolgungskomitee geschrieben, ob ich wieder zurück dürfe, und von dort zukunfts Antwort bekommen.

Aber diese Antwort hat der Lagerkommandant mir zuerst nicht gegeben und mich sehr beschimpft, weil ich zurück wollte. Das sei undanbar gegen die deutsche Regierung und ich dürfe nicht zurück. Doch haben im Lager gar manche Familien gesagt, wenn ihnen nur aus eine solche Antwort bekämen, dann

würden sie sofort zurückfahren. Die lieben Genossen in Hammerstein aber haben sich um meinen Wunsch sehr angenommen, ich schrieb an den Kommissar für die Flüchtlinge, Herrn Südlen, und er hat mir erlaubt, wie er in das Lager kam, daß ich zurückfahre und auch, daß ich das Lager verlasse und zu den Hammersteiner Arbeitern ziehe, was der Major mir verboten hatte. Aber ich mußte unterschreiben, daß ich gar keine Forderungen mehr an die deutsche Behörde stellen würde. Das habe ich nur getannt, weil die Hammersteiner Arbeiter sich mit bei sich angenommen haben, und ich bin da auch gegenwärtig gerade so wie zu Hause, trotzdem der Genosse nur wenig Geld in der Woche verdient. Ich habe auch hier kennengelernt, wie der Arbeiter von dem Diktator ausgebeutet wird, während man in Kasland auf vielen Stellen schon zum siebenstündigen Arbeitstag und zur viertägigen Arbeitsmode übergegangen ist.

Im September schrieb ich dann noch einmal an mein Raponvolgungskomitee, um einen Beglaubigungsschein zu haben über meinen Heimatort, denn ich war ja weggegangen ohne jeden Ausweis und über die Grenze, weil die Großbauern und Prediger das Blaue vom Himmel herunter versprochen hatten, wie gut es in den kapitalistischen Ländern sei. Jetzt schrieb mir der Vorsitzende des deutschen Raponvolgungskomitees den folgenden Brief:

An den Bürger Heinrich Cornelius Giesbrecht.

Ihren Brief mit der Bitte, Ihnen einen Beglaubigungsschein auszustellen, um von Deutschland zurück nach Ihrem früheren Wohnort, Dorf Alexandrowka, Deutscher Rapon, zu reisen, hat das Deutsche Raponvolgungskomitee erhalten, laut welchem wir beistehende den verlangten Beglaubigungsschein schicken.

Gleichzeitig ließ das DDR. Sie in Kenntnis, daß Ihre Familie, Frau und Kinder, in der Kollektivwirtschaft „Margies“ stehen. Selbige ihrerseits bitten, Ihnen Hilfe zu erwirken zur Rückkehr in die Heimat nach der Sowjetunion zur Familie und zur nützlichen Arbeit.

Das Gesuch von Ihnen und Ihrer Familie ist vom Deutschen Raponvolgungskomitee in Betracht genommen und sind unsererseits keine Einwendungen gegen Ihre Rückkehr, sondern im Gegenteil, wir stehen in Betracht, daß bei Ihnen keine Mittel zur Fahrt vorhanden sind und werden uns deshalb gleichzeitig mit der Abwendung dieses Briefes an die höheren Sowjetorgane mit der Bitte, Ihnen Hilfe zur unentgeltlichen Rückfahrt bis zu Ihrem Wohnort, Dorf Alexandrowka, Deutscher Rapon, Slawgoroder Bezirk, zu gewähren.

Um die Erlaubnis zur Rückreise nach der Sowjetunion zu erhalten, müssen Sie sich mit einem Gesuch, mit Beilage des Ihnen zugelandten Beglaubigungsscheins, an die Vertretung der Sowjetunion dort am Platz wenden, welche die Erlaubnis zur Ausreise über die Grenze bejagt und die Einreiseerlaubnis gibt.

Salbstadt, den 27. September 1930.

Vorsitzender des Deutschen
Raponvolgungskomitees:
Klmed.

Und dann schickte er mir noch den Beglaubigungsschein, den ich hier auch mitteile. (Siehe 2. Umschlagseite!)

Alle Genossen wunderten sich sehr, daß die Sowjetbehörde mir einen solchen Brief schrieb. Solches würden in Deutschland die Arbeiter und Bauern von ihrer Behörde nie erleben.

Die Hammersteiner Genossen machten mich dann auch mit Berliner Genossen bekannt. Diese schickten mir das Heftchen und ich war einige Tage bei ihnen in Berlin. Was ich hier sah, hat mir gezeigt, wie richtig unsere Zeitungen in der Sowjetunion immer die kapitalistischen Länder darstellten. Denn hier war ein Luxus in den Schaufenstern und auf den Straßen und tausende Automobile, die in privaten Händen waren, und ein großer Reichtum. Aber daneben sehr viel Elend unter den Arbeitern und dem Mittelstand und den Dienenden*. Und auf den Straßen waren viele Bettler, auch sah ich einige Demonstrationen, wo ich viele Arbeiter sah und erkennen konnte, welches Elend neben all dem Reichtum herrscht.

Zurück nach der Sowjetunion!

Jetzt bin ich froh, daß ich wieder zurück darf. Die Genossen haben mich gützlich aufgenommen und mir nicht nachgetragen, daß ich ausgewandert bin. Also wenn ich zurückgekehrt bin, was ich machen will, ist das: Ich werde erst laufen, sonst ich kann, gutmachen, was ich am Arbeiter- und Bauernland verschuldet habe, ich werde den Arbeitern und Bauern in der Sowjetunion erzählen, in was für Verhältnissen Arbeiter und Bauern in Deutschland leben und werde mit ihnen am Aufbau des sozialistischen Dorfes. Jetzt bin ich froh, daß die Sowjetregierung meine Familie damals von Moskau zurückgeschickt hat, denn ich habe den Sorgen, daß ich jetzt wieder zurück darf. Denn viele kleine und mittlere Bauern, die sich von den Kulaken haben blindlings mitreißen lassen, würden gern wieder zurückkehren nach der Sowjetunion.

Zum Schluß rufe ich allen werktätigen Bauern und Arbeitern zu: Kämpft gegen eure Feinde, die Kapitalisten!

Kämpft gegen eure Unterdrücker, die euch ausbeuten!

Schließt euch zusammen unter der Führung der Kommunistischen Partei, die als einzige die Interessen des arbeitenden Volkes vertritt, was ich jetzt durch die bitteren Erfahrungen in dem vielgeprüften Deutschland erkannt habe. Und allen Genossen, die mich so freundlich aufnahmen, danke ich herzlich.

* Dienende = (russischer Ausdruck für) Angestellte und kleine Beamte.

Besetzter: Ernst Busch-Sinnatshof. — Druck: „Bevoag“, Filiale Düsseldorf.
Verlag: Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin.

In Deutschland: Lohnabbau und Masseneleid In Sowjet-Rußland: Aufbau des Sozialismus

Jeder Heft und verbreitet unsere Fünfjahrplan-Broschüren:

„Was ist der Fünfjahrplan?“

In dieser Broschüre ist in lebendigen Bildern der gigantische Kampf des armen russischen Proletariats um die Verwirklichung des Sozialismus beschrieben. Die ersten Erfolge sind schon sichtbar. Eine mächtige Industrie wird aufgebaut. Groößrige soziale Einrichtungen werden geschaffen. Der Siebenstundentag und die Fünftagewoche durchgeführt. 16 Seiten

„Die befreite Frau in der Sowjetunion und der Fünfjahrplan“

Die Arbeit der Frauen im Rahmen des Fünfjahrplans trägt mit zur Hebung des Lebensniveaus der Arbeiterklasse bei. Kinderheime, Kindergärten werden errichtet. Ein muttergütiger Mutter- und Säuglingschutz wird eingeführt. Diese Broschüre wurde von einer russischen Arbeiterin geschrieben und ist ein Dokument des Sieges der russischen Arbeiterklasse. 16 Seiten

„Der Arbeiter in der Sowjetunion und der Fünfjahrplan“

Diese Broschüre behandelt die wichtigsten Grundzüge des sozialistischen Aufbaus. Die Teilnahme der Arbeitermassen an diesem großen Werk. Diese Teilnahme ist nur in einer Wirtschaft möglich, in welcher das Wohlergehen des Arbeiters an erster Stelle steht. Ein Viertel der Industriearbeiter hat bereits den Siebenstundentag. Die Löhne haben 137 Prozent der Vorkriegeshöhe erreicht. 16 Seiten

Putz: „Der Bauer mit dem Traktor“

Kollektiv-Wirtschaften und Staatsgüter in der Sowjetunion
Der Sozialismus läßt sich nur verwirklichen, wenn parallel mit der Entwicklung der sozialistischen Industrie die Entwicklung einer sozialistischen Landwirtschaft vor sich geht. Diese Broschüre gibt ein klares Bild über diese Entwicklung und neue Epoche deren Symbol der Bauer mit dem Traktor ist. 16 Seiten

„Turksib“, 1442 km für den Fünfjahrplan

Turksib ist ein Markstein der Verwirklichung des gewaltigen Fünfjahrplans ein Markstein auf dem Siegesweg des Sozialismus ein glänzendes Beispiel dafür, was der Mensch zu leisten imstande ist wenn er sich von den Fesseln der kapitalistischen Wirtschaft befreit. 16 Seiten

Der Fünfjahrplan und seine Feinde

Der Aufbau des Sozialismus in Sowjetrußland erfüllt die internationale Bourgeoisie mit Schrecken. Nachdem die Versammlungen ihrer Presse und die Saboteur-Akte ihrer Agenten ergebnislos blieben rüsten sie nun zur Intervention. Aber das internationale Proletariat und die Rote Armee werden das Land des Sozialismus auch vor Interventionen schützen. 16 Seiten

Jede Broschüre nur 10 Pfennig!

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin

Broschüren für die werktätige Landbevölkerung!

Die Forderungen der Grünen Front vor dem Reichstag

Her ausgegeben von der kommunistischen Reichstagsfraktion

Die Vertreter der Grünen Front behaupten, daß durch sie die Wünsche «11» Landwirte berücksichtigt würden also sowohl der Großgrundbesitzer wie auch der Kleinbauern. Die Unmöglichkeit dieser Behauptung beleuchtet die kommunistische Reichstagsfraktion an Hand von Schaubildern über die Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens und über den Wert der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland. Durch Abdruck des amtlichen Stenogramms der Auseinandersetzung ihres Sprechers mit den Vertretern der Grünen Front im Reichstag und durch Vorlage einer Reihe von ähnlichen Anträgen, die von ihr eingebracht wurden, zeigt sie, daß nur die Kommunisten sich für die werktätige Bauernschaft eingesetzt haben.

16 Seiten

Preis 10 Pfennig

Sowjetdeutschland sprengt die Ketten des Young-Plans

In dieser Heft ist eine Dokumentensammlung zusammengestellt zum Kampf der Kommunisten gegen den Versailler Frieden, gegen den Dawesplan und gegen den Youngplan. Die Nationalsozialisten sind vor den Wahlen angezogen mit dem Versprechen, dafür einzutreten, daß kein Pfennig aus dem Youngplan gezahlt werden solle. Im Auswärtigen Ausschuß haben sie nach der Wahl nicht für den kommunistischen Antrag auf Einstellung aller Zahlungen aus dem Youngplan gestimmt. Das in der Broschüre zusammengetragene Material zeigt, daß die Kommunisten vom Anfang gegen den Versailler Friedensvertrag vom 13. Mai 1919 an bis auf den heutigen Tag als einzige Partei das Versailler Diktat und alle daraus abgeleiteten Verträge ununterbrochen bekämpft haben.

17 Seiten

Preis 10 Pfennig

Der neue Reichstag und die Forderungen der Werktätigen

Her ausgegeben von der Reichstagsfraktion der KPD.

In dieser Broschüre zeigt die Reichstagsfraktion die Zusammenhänge auf, aus denen das Massenelend der werktätigen Bevölkerung in Deutschland entsteht. Die Fülle der vorgebrachten Tatsachen, die niemand bestreiten kann, zeigt ganz besonders den Werktätigen, die am 14. September der nationalsozialistischen, der sozialdemokratischen oder der Zentrumspartei ihre Stimme geben, wie sehr sie durch das Verhalten dieser Parteien im neuen Reichstag hintergangen wurden. Der Wert der Broschüre liegt besonders darin, daß alle Angaben durch die amtliche Druckschonnummer belegt sind und es somit für die angegriffenen Parteien keine Ausreden gibt. Zugleich wird der Weg aufgezeigt, der durch Sammlung der Massen zum Kampf von dem Elend herauszuführen wird.

24 Seiten

Preis 10 Pfennig

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin C 25